

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



**Mit dem Erhalt dieser Datei haben Sie sich mit folgenden Punkten einverstanden erklärt:**

- Diese elektronische Kopie ist nur für Sie – persönlich und vertraulich.
- Die Nutzung dieser Datei ist ausschließlich zu Ihrer Information im Rahmen der vertraulichen Vor-Informationen zwischen Verlag und Buchhandel, im Rahmen des Rechthehandels sowie zur Vorbereitung der Berichterstattung bzw. einer Veranstaltung erlaubt.
- Die Weitergabe an Dritte, weitere Nutzungen der Datei sowie die dauerhafte Speicherung sind nicht zulässig! Leider geraten auch ohne Absicht zuweilen Daten in illegale Kanäle – bitte löschen Sie diese Datei nach Lektüre wirksam. Verletzungen des Urheberrechts werden strafrechtlich verfolgt.
- Alle Rechte vorbehalten. Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlags. Das genaue Copyright entnehmen Sie bitte dem Impressum des Buches.
- Für Medienvertreter: Sie verpflichten sich mit dem Erhalt dieser Datei, das Buch nicht vor dem Erscheinungstermin zu besprechen. Über den Erscheinungstermin halten Sie bitte Rücksprache mit der Presseabteilung ([rezensionen@fischerverlage.de](mailto:rezensionen@fischerverlage.de)).
- Bitte beachten Sie, dass Sie diese Fassung des Buches gegebenenfalls mit der druckfertigen Fassung abgleichen müssen!

*This file is the property of S. Fischer Verlag GmbH. It is legally privileged and / or confidential and is intended only for the personal use of the addressee(s). No addressee should forward, print, copy, or otherwise reproduce this file in any manner that would allow it to be viewed by any individual not originally listed as a recipient. If the reader of this message is not the intended recipient, you are hereby notified that any unauthorized disclosure, dissemination, distribution, copying or the taking of any action in reliance on the information herein is strictly prohibited. If you have received this communication in error, please immediately notify the sender and delete this message. Please delete this pdf-file after having it read and / or printed. According to § 12 URG the content of the pdf-file should not be used in any way without explicit written permission.*



Es war der große Traum. Angelina und Adam lernten sich im sonnigen Melbourne kennen. Sie erlebten, was es bedeutet, die Liebe zu finden – und sie wieder zu verlieren. Beide hatten sie nicht den Mut, sich füreinander zu entscheiden. Wie wäre ihr Leben verlaufen, wenn sie zusammengeblieben wären?

Völlig überraschend meldet sich Angelina jetzt nach über 20 Jahren bei Adam in London. Was will sie? Haben die Songs doch recht, die von der ewigen Liebe erzählen? Sie lädt ihn in ihr Landhaus nach Frankreich ein. Adam und Angelina müssen sich fragen: wieviel Risiko darf man eingehen, wenn Träume auf einmal wahr werden könnten?

Der große Roman übers Begegnen und Auseinanderleben, und eigentlich darüber, ob in der Liebe gestern und heute zusammenpassen.

Weitere Titel von Graeme Simsion:

›Das Rosie-Projekt‹

›Der Rosie-Effekt‹

»Absolut lesenswert! Ein intelligenter, mit diversen Musikstücken untermalter Gute-Laune-Roman.«

Julia Kehl, *Westdeutsche Allgemeine Zeitung*

»Eine vielschichtige, intensive Geschichte.«

Renate Pinske, *Hamburger Morgenpost*

Sein erster Roman, ›Das Rosie-Projekt‹, wurde auf Anhieb ein Welterfolg und stand in Deutschland monatelang auf Platz 1 der Bestsellerliste. Mit dem Roman ›Der Rosie-Effekt‹ und jetzt ›Der Mann, der zu träumen wagte‹ setzt der Australier *Graeme Simsion* seine Erfolgsgeschichte fort. Simsion war erfolgreicher IT-Berater, bis er mit dem Schreiben anfang. Er ist verheiratet, hat zwei Kinder und lebt mit seiner Familie in Melbourne.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

**GRAEME  
SIMSION**

**DER MANN,  
DER ZU  
TRÄUMEN  
WAGTE**

**ROMAN**

Aus dem australischen Englisch  
von Annette Hahn

FISCHER Taschenbuch

## Vorher

Wäre mein Leben vor dem 15. Februar 2012 ein Song gewesen, dann vermutlich »Hey Jude«: eine einfache Melodie, die meine armselige Jugend, den *sad song* meiner Entwicklungsjahre, aufnahm und *better* machte. In der Mitte würde er anschwellen – »*better, better, BETTER*« –, um kurz etwas Außergewöhnliches anzukündigen ... aber dann käme nur noch *naa-na-na-nanananaa*, wieder und wieder und an und für sich recht hübsch, aber eigentlich nur, weil es das heraufbeschwört, was vorher war.

Ein Tag, der in meinem alten Kinderzimmer in Manchester begann, umgeben von Schallplatten und Fotoalben, musste unweigerlich die Vergangenheit heraufbeschwören.

Der Gang zum Bahnhof, durch nieselgraue Straßen voll eingemummelter und in ihre Handys eingestöpselter Pendler, erinnerte mich nicht so sehr an vergangene Tage, als dass er eine Sehnsucht nach ihnen weckte – nach einem Sommer unter blauem Himmel eine halbe Welt entfernt, wo die Musik aus Ghetto Blastern zusammenklang mit dem Lachen lässig gekleideter Biertrinker, die aus den Pubs auf die Fußwege strömten.

Mein Weg führte mich am *Radisson Hotel* vorbei, der einstigen Gewerbehalle der Stadt und Kulisse eines bahnbrechenden Moments der Musikgeschichte. 17. Mai 1966. Ein Konzertbesucher schreit dem jungen Bob Dylan, der nach der

Pause mit elektrischer Gitarre auf die Bühne zurückgekehrt ist, »Judas!« entgegen, und der antwortet mit einer aufreizend schnellen und rockigen Version von »Like a Rolling Stone«. Mein Vater war im Publikum dabei, Zeuge jenes historischen Augenblicks.

Und in der Bahnhofshalle sang jetzt ein junges Mädchen mit hellblauem Daunenanorak und einer Beanie-Mütze, wie auch ich sie trug. Adeles »Someone Like You«, diesen Song über glanzvolle Tage und Schuldgefühle und das Verstreichen der Zeit. Es wäre einfach nur ein schönes Lied gewesen, hätte es in mir nicht Erinnerungen an eine andere junge Frau von vor zweiundzwanzig Jahren geweckt und damit die Aussage bekräftigt, dass Liebe die Zeit eben nur manchmal überdauert.

Ich lehnte mich gegenüber der Musikerin an die Wand. Zwischen uns eilten Leute vorüber, ein paar warfen Münzen in ihren Keyboard-Koffer. Sie sang ohne Mikrofon und überließ die Verstärkung der Akustik des überdachten Raums. Ihr Spiel war recht einfach, aber sie hatte eine gute Stimme und ein Gefühl für den Song.

Ich gab mich ganz dem Moment hin, fühlte, wie Musik und Darbietung die schlichten Emotionen in etwas Komplexeres verwandelten, und tauchte einen Moment lang in den süßen Schmerz der Nostalgie ein, der sich anders anfühlte als die Trübsal, mit der ich wie üblich im Haus meiner Mutter erwacht war.

Ich warf eine Zwei-Pfund-Münze in den Keyboard-Koffer und erntete ein Lächeln. Früher einmal hätte ich mehr investiert: einen Zehner gestiftet, um ihre Aufmerksamkeit zu erringen, Begleitung am Keyboard angeboten, damit sie sich aufrecht hinstellen und singen könnte, einen besonderen Lebensmoment geschaffen. Doch diese Zeit war vorbei. Im

Moment entnahm ich meinem Konto an Erinnerungen mehr, als ich eingab.

Vielleicht käme irgendwann der Tag, an dem mir nichts als Erinnerungen blieben und ich entscheiden müsste, ob ich meiner romantischen Seite nachgeben und in ihnen schwelgen sollte – oder meiner zynischen Seite und mich fragen, wie verlässlich diese Erinnerungen denn überhaupt waren.

Malte ich den australischen Himmel im Nachhinein blauer, weil er den Hintergrund meiner Großen Verlorenen Liebe bildete?

Wurde Dylan damals in der Gewerbehalle wirklich ausgebuht? Vor etwa einem Monat hatte ich den Bootleg-Mitschnitt aus der Plattensammlung meines Vaters gezogen, worauf meine Mutter eine andere, gar nicht gestellte Frage beantwortete.

»Zu diesem Konzert hatte dein Vater eine Eintrittskarte. Aber er ist nicht hingegangen. Er musste nämlich zur Arbeit, um für seine Familie zu sorgen.«

Ich hätte eher die ursprüngliche Version unterschrieben, dass er dabeigewesen war. Unermüdlich dichtete meine Mutter meinen unzuverlässigen Vater in einen verantwortungsvollen Gehaltsempfänger mit Vorbildfunktion um, und das umso häufiger, seit ich nicht mehr dem nachging, was sie als »normale Arbeit« bezeichnete. Nur deswegen konnte ich jedoch mitten in der Woche durch halb England reisen und sie zu ihrem Arztbesuch begleiten.

Egal. Ich sollte mich bald mit wichtigeren Problemen herumschlagen haben. Denn als ich am Abend zu Hause meinem Hang zum Vergangenen nachging, indem ich im Internet Trivia der Musikgeschichte sammelte, um beim Pubquiz glorreich zu punkten, begab es sich, dass ein kosmischer DJ – vielleicht der Geist meines Vaters – bei den »nanananaas«



von »Hey Jude« gleichsam die Nadel anhob, so etwas wie »Na, hier passiert ja nun auch nichts Neues mehr« sagte und die Platte auf die B-Seite drehte.

»Revolution.«

# TEIL I

# Kapitel 1

Ich saß zu Hause in Norwich am Computer und sammelte Informationen über Pete Best, den vergessenen Schlagzeuger der Beatles, als unten in der Bildschirmecke eine E-Mail aufpoppte.

Von: *angelina.brown@tpg.com.au*

*Hi.*

Das war alles. *Hi.* Nach zweiundzwanzig Jahren, davon zwanzig ohne jeglichen Kontakt, beschließt meine Große Verlorene Liebe Angelina Brown aus heiterem Himmel, die Welt zu verändern, und schreibt *Hi.*

Selbstverständlich spielte gerade ein Song, um dem besonderen Moment Gewicht zu verleihen. Da ich Kopfhörer trug, erklang »My Sentimental Friend«, ein Hit der Herman's Hermits aus dem Jahr 1969, mitten in meinem Schädel. Mit der sinngemäßen Textzeile vom *Mädchen, das er einst gekannt und das ihm dann das Herz verbrannt*, sollte es von nun an einen festen Platz im Soundtrack meines Lebens haben. Gut, es war nicht Wordsworth, aber stimulierend genug, um beim Eintreffen der E-Mail über ihre Absenderin nachzudenken.

War dies das erste Mal, dass sie wieder an mich dachte? Dass sie ihre Gedanken in die Zeit zurücktreiben ließ, in der »Like a Prayer« die Charts gestürmt hatte, und nun überlegte,

wie es wohl dem Typen ging, den sie damals in dieser Bar in Melbourne kennengelernt hatte? Dass sie ihre Kontaktliste durchgesehen und sich spontan gefragt hatte: »Was ist aus dem wohl geworden?«

*Adam Sharp* anklicken, zwei Buchstaben tippen, senden.

Es musste mehr dahinterstecken. Zunächst einmal stand ich sicher nicht in ihrer Kontaktliste, denn seit der Erfindung von E-Mails hatten wir keinen Kontakt mehr gehabt.

Ihrer Mail-Adresse nach lebte sie immer noch in Australien. Ich kontrollierte es kurz auf der Weltzeit-Webseite: 13.15 Uhr in Norwich bedeutete 00.15 Uhr in Melbourne. War sie betrunken? Hatte sie Charlie verlassen? Oder er *sie*? Vielleicht lag die Trennung schon fünfzehn Jahre zurück.

Sie benutzte noch immer ihren Mädchennamen. Was nicht weiter überraschte. Sie hatte ihn nicht aufgegeben, als es Anlass dazu gab.

Über Charlie wusste ich nichts – nicht einmal seinen Nachnamen. In Gedanken hatte ich ihm immer ihren gegeben. Charlie Brown. Die kleine, kahle Cartoonfigur mit dem Baseball-Handschuh. *Da kommt ein Ball, Charlie Brown. Verpass ihn nicht, Charlie Brown.* In Wirklichkeit war ich derjenige, der ihn verpasst hatte.

Zwei Jahre zuvor, nach einigen Gläsern Bier, hatte ich sie mal gegoogelt. Und nichts gefunden. Angelina trug denselben Namen wie eine Gleichstellungsbeauftragte und eine Zeitungskolumnistin, und sie unter all den anderen, weniger offensichtlichen Links zu suchen hatte mein bierbenebeltes Hirn überfordert. Es sei denn, ich hätte nach Bildern gesucht, aber davon konnte ich mich gerade noch abhalten. Angelina war wie eine Sucht – *gewesen!* –, und der einzige Weg, mit einer Sucht umzugehen, ist Abstinenz.

Vielleicht. Zeit vergeht. Jeder Alkoholiker will zeigen, dass

er geheilt ist. Nach zwanzig Jahren fester Beziehung sollte ich einer Exfreundin, die von sich aus Kontakt aufgenommen hatte, doch wohl ein oder zwei E-Mails schreiben können!

Vielleicht hatte sie eine tödliche Krankheit und wollte Unerledigtes abschließen. Dass mir ein solcher Gedanke kam, musste wohl auf das Frühstücksgespräch mit meiner Mutter zurückgehen. Vielleicht wollten sie und Charlie ja auch ein paar Tipps zu Urlaubsmöglichkeiten in Nordengland: »Hey, wir suchen etwas, wo es kalt und ungemütlich ist, damit wir mal aus dieser endlosen Sonne rauskommen.« Und was sagte das über meine Beziehung zu Claire, wenn ich mich zu anfällig fühlte, um auf eine harmlose Anfrage zu antworten?

Ich ließ Angelinas Mail bis zum Abend ruhen. Als Claire nach Hause kam, war ich immer noch unschlüssig. Unser Begrüßungsgespräch fand zwischen meinem Zimmer und dem Fuß der Treppe statt, also ohne Sichtkontakt, aber ich konnte mir Claire gut dabei vorstellen, da sie morgens in ihrem »Big-Meeting-Outfit« losgezogen war: graues Kostüm mit grünem Schal und Stiefeln, mit denen sie auf glatte eins fünfundsechzig kam.

»Tut mir leid, das Meeting hat länger gedauert. Essen riecht gut.«

»Jamie Oliver. Zitronen-Hähnchen. Ich hab schon gegessen.«

»Trinkst du einen Wein mit?«

»Gerne. Die Flasche ist schon offen und steht im Kühlschrank.«

»Wie geht's deiner Mum?«

»Die Ergebnisse sind noch nicht da. Ich glaube, sie hat ein bisschen Angst.«

»Hast du sie von mir begrüßt?«

»Vergessen.«

»Ach, Adam ...! Hast du Elvis gefüttert?«

»Wenn nicht, würdest du es merken.«

Das war ein anschaulicher Einblick in die Beziehung, die Angelinas E-Mail auf die Probe stellen könnte. Wir waren ein funktionierender Haushalt. Wir stritten nicht; wir freuten uns auf gemeinsame Mahlzeiten an den Wochenenden; wir kümmerten uns umeinander. Gute Freunde. Über solche Beziehungen werden keine Songs geschrieben, aber sie haben ihr Gutes. Wir hatten es besser getroffen als meine Quizteam-Kollegin Sheilagh und ihr Mann Chad, die mit allen gut auskamen außer miteinander. Oder unsere Freunde Randall und Mandy, deren Sorgerechtskrieg um die Zwillinge (nach künstlicher Befruchtung), ausgetragen zwischen San José und Liverpool, jede Menge Verluste eingebracht hatte.

Oder meine Eltern, wo wir schon dabei sind.

Doch in den letzten zwei Jahren war nach und nach die Romantik unserer Beziehung verblasst. Vor drei Monaten hatte ich ein Einzelbett gekauft. Der vorgebliche Grund war mein Schnarchen gewesen und dass Claire ihren Schlaf brauchte, weil sie mit dem geplanten Verkauf ihrer Softwarefirma unter Stress stand. Unser Sexualleben zog dann gleich mit aus, und ich vermisste es nicht so sehr, wie ich gedacht hätte. Ich war nicht sicher, ob das gut oder schlecht war.

Unser Arrangement ähnelte vermutlich dem vieler Paare in unserem Alter. Es wäre schon weit hergeholt, unsere aktuellen Defizite einer Beziehung zuzuschreiben, die zweiundzwanzig Jahre zuvor geendet hatte. Wenn ich ein Problem mit einem Datenbankabgleich hatte oder mich an den Namen des Leadsängers der Bonzo Dog Doo Da Band zu erinnern versuchte oder Claire morgens zum Abschied einen Kuss auf die Stirn gab, dachte ich nicht an Angelina. Das passierte nur, wenn ich Musik hörte, oder in den seltenen Momenten, in denen ich

mal ein ganzes Lied auf dem Klavier spielte. In diesen wenigen Minuten oder Stunden befand ich mich im Jahr 1989 ...

Ich spielte in einer Bar – keinem Pub, sondern einer echten Bar – in Melbourne, Australien, an der Victoria Parade im Stadtteil Fitzroy am Rande der Innenstadt. Sie gehörte zu den wenigen Lokalen, die lang geöffnet hatten, und die Gäste waren eine Mischung aus Yuppies und Babyboomern. Zu der Zeit war ein Babyboomer noch jemand, der kurz nach Kriegsende zur Welt gekommen war, nicht jemand wie ich, der fast zwanzig Jahre später geboren wurde.

In den meisten Nächten waren es mehr Boomer als Yuppies, und mein Repertoire der Sechziger und Siebziger wurde gut nachgefragt. Am frühen Abend tröpften die Gäste eher, richtig voll wurde es erst, wenn die Leute mit dem Abendessen fertig waren und wenn die Nachzügler aus den Pubs antanzten, ihre Schirme ausschüttelten, die Wintermäntel und Wollmützen über den Garderobenständer warfen und eisgekühltes *Lager* bestellten. Es war Anfang Juli, mitten im Winter, und mit seinem Versprechen von ständiger Sonne befand sich Australien bislang in der Bringschuld.

Für die Inneneinrichtung hätte das Lokal bestimmt keine Preise gewonnen. Es gab eine Theke mit acht bis zehn Barhockern, etwa ein Dutzend kleine Tische, an den Wänden Spiegel und alte Filmplakate. Keine Küche – nur Snacks in Tüten. Aber sobald genügend Leute da waren und mehr Gäste standen als saßen, schufen Lärm und Rauch ausreichend Atmosphäre, um das zu kompensieren.

Ich war seit drei Wochen in Australien. Eine australische Versicherungsgesellschaft führte eine neue Generation von Datenbanksystemen ein, und ich hatte einen fünfzehnmonatigen Betreuungsauftrag ergattert, mit dem ich all ihre Nie-

derlassungen auf der ganzen Welt abklappern würde. Ich war sechsundzwanzig, hatte mein Informatikdiplom gerade mal fünf Jahre in der Tasche und schwamm auf der neuen Technologiewelle, die meine Berufskollegen in ihren Dreißigern verpasst hatten. Das Computerwesen befreite mich von meinen Untere-Mittelklasse-mit-Gesamtschule-Wurzeln, nachdem ich meinen ursprünglichen Plan, Rockstar zu werden, ad acta gelegt hatte.

In meiner ersten Woche in Melbourne war ich mit ein paar Kollegen in die Bar gegangen, um auf einen frischgebackenen Vater anzustoßen, und am Ende landete ich irgendwie am Klavier. Ich weiß noch, dass ich Elton Johns »Daniel« spielte, denn so hieß der neue Erdenbürger. Der Barbesitzer, ein bulliger Typ namens Shanksy, spendierte mir ein kleines Bier – ein *pot*, wie man in Australien sagt. Ich dankte ihm, dass ich auf seinem Klavier spielen durfte, und er sagte: »Jederzeit wieder, *mate*.«

Ich nahm ihn beim Wort, und die Bar wurde mein zweites Zuhause. Shanksy sorgte für meine Getränke, und ich stellte ein Glas für Trinkgeld aufs Klavier. Meine Erträge waren erquicklich, doch um Geld ging es mir dabei nicht. Für meinen Job wurde ich gut bezahlt und bekam außerdem einen Wohnungszuschuss, der für ein Loft über einem vegetarischen Restaurant in der Brunswick Street ausreichte, fünfzehn Straßenbahn-Minuten von meiner Arbeit entfernt und zehn zu Fuß von der Bar.

Mit dem Klavier kam ich bald sehr gut zurecht. Es war ein altes Schätzchen des australischen Herstellers Beale mit noch schönem Klang, außerdem gab es ein Mikro und einen kleinen Verstärker. Meist ging ich auf dem Weg zur Arbeit vorbei oder nach meiner morgendlichen Laufrunde und unterhielt dann mit meinen Fingerübungen die Putzfrau.